

Am 8. December des Jahres 1881 beleuchtete greller Feuerschein unheilverkündend die Stadt. Das Ringtheater, ein Werk des verdienten Architekten *E. v. Förster*, stand in Flammen.

Tausende und Tausende eilten zur Brandstätte, und Allen entrang sich die bange Frage, ob nebst dem Verlust des schönen Bauwerkes, das unrettbar verloren schien, auch Menschenleben zu beklagen seien. Die sanguinische Annahme „Alles gerettet“ hatte sich als trügerisch erwiesen. Hunderte von Wiener Bürgern hatten ein schauriges Ende in den Brandruinen des Musentempels gefunden.

Wien, Oesterreich, ja die ganze Welt war von der Tragik des Geschickes ergriffen, und von allen Seiten langten Spenden ein, um wenigstens das zu leisten, was menschliches Mitgefühl und Hilfe bieten konnte, Unterstützung für die elternlosen Waisen, für die bedürftigen Mütter und Gatten.

Ein Millionenfond ward geschaffen, um aus dessen Ertrag dauernde Hilfe den Hinterbliebenen, Unglücklichen zu gewähren.

Unser Kaiser, dessen Herz für Arm und Reich fühlt, den keine grosse That, kein schweres Unglück theilnahmslos lässt, der in Allem, was Wien und Oesterreich erfreut und betrübt, voran als väterlicher Führer und Lenker die Herzen beherrscht, stellte mit kaiserlicher Munificenz sich an die Spitze der Unterstützenden. Auf den Ruinen der Unglücksstätte sollte mit kaiserlichen Mitteln nach Ankauf des Grundes ein Wohnhaus erstehen, um durch dessen Ertrag dem zu gründenden Fonde dauernden Zuschuss zu leisten; das Haus selbst aber sollte ein Denkmal wahrer Kunst werden, in seiner Mitte eine Sühncapelle, in der alljährlich an dem Schreckenstage eine Todtenmesse gelesen werden sollte.

Die Formen der mittelalterlichen Kunst galten als die ernste Sprache, in der dieser monumentale Gedanke zu verwirklichen war. Meister *Friedrich Schmidt*, der Erbauer des schönsten Bauwerkes von Wien, des Rathhauses unserer Stadt, wurde beauftragt, den Plan hiefür zu fertigen. Für *Schmidt* war dieser Auftrag der erfreulichste, den er sich erhoffen konnte. War es ja doch für den Meister schon lange eine Art Herzensbedürfniss, endlich auch dem kaiserlichen Hause, an dem er mit dem ganzen Vollgeföhle eines treuen Oesterreichers hing, seine künstlerischen Dienste widmen zu dürfen. Es war die Erfüllung eines heissen Wunsches damit erreicht.

Mit zagender Freude ging der Meister an sein Werk. Mit dem Aufwande all seiner Kunst, mit der Umsicht eines sorgerefüllten Mannes oblag *Schmidt* der Arbeit. Mit wachsamem Auge verfolgte er die Vollendung aller Pläne, und nun ging's hoffnungsfreudig zur Audienz.

Der Kaiser empfing *Schmidt* und folgte aufmerksam den Erklärungen des Künstlers. Der Plan hatte vollen Beifall gefunden, nur auf Eines verwies der Monarch und traf damit, wie in so vielen anders gearteten Fällen, das Richtige. Es war in dem Projecte nur ein linksseitiger Eckpavillon beantragt und an die Nachbargebäude sollte der Bau ohne dieses Endigungsmotiv anschliessen. Dadurch erschien die Capelle unsymmetrisch disponirt, nicht gleichmässig von Eckbauten flankirt, und das missfiel dem Monarchen.

Schmidt kam sorgerefüllt in's Atelier, dieser Wunsch des Monarchen war künstlerisch berechtigt, war so versprechend für die Gesamtwirkung des Baues, dass er erreicht werden musste. Durch eine glücklich vollzogene Umarbeitung des Grundrisses wurde dies ohne Schaden für die Raumaussnützung erreicht, und damit war der Kaiser zum künstlerischen Rathgeber dieses Bauwerkes geworden, das zu den eigenartigsten und schönsten Leistungen *Schmidt's*, sowie zu den interessantesten Bauerscheinungen Wiens zählt.

Die Raumeintheilung des Baues weist je vier Wohnungen in jedem der drei Geschosse auf. Die Souterrains sind für Geschäftslocale bestimmt. In dem Mittel der Ringstrassenfaçade baut sich die Capelle empor, unter welcher das grosse Eingangportal mit dem malerischen Vestibule liegt, anschliessend daran die constructiv durchgeführte vordere Stiege. Der Capellenraum selbst liegt im zweiten Stocke und geht durch zwei Etagen, mit einer Galerie, welche von dem nächsten Geschosse sowie durch eine kleine Wendeltreppe vom Vestibule aus zu betreten ist.

In der Architektur des Baues sind die künstlerischen Errungenschaften des Rathhauses verwerthet und noch weiter entwickelt. Das schon beim ersten Rathhausprojecte intentirte Loggienmotiv des unvergleichlichen Dogenpalastes, welches bei der späteren Bearbeitung zurückgedrängt wurde, findet nun am Sühnhaus seine berechtigte Verwerthung. Durch eine Verstärkung der Hauptmauer gelingt es, Raum für die Ausführung der Loggia zu gewinnen, so dass sie gut betretbar ist, ohne dass durch zu grosse Tiefe die Beleuchtung der dahinter liegenden Räume erheblich leidet.

Beide Geschosse, das erste und zweite, erhalten diesen wirkungsvollen Schmuck, womit der ganzen Façade ein besonderer Reiz verliehen ist. Die Capelle schliesst ein aufstrebender Giebel mit Dachreiter; die Eckbauten krönen Zelt-dächer, von Dacherkern silhouettirt.

Die Haltung im Detail entspricht der beim Rathhausbau bereits begonnenen und insbesondere im Innenausbau so erfolgreich durchgeführten Verbindung italienischer Motive mit den constructiven Anforderungen deutscher Bauart. Die Betonung der horizontalen durch Verwerthung florentinischen Art der Gesimsbildung, die Einführung einer an die letzte gothische Epoche der italienischen Kunst gemahnenden Ornamentirung geben dem Bau eine ruhige Haltung und monumentale Erscheinung und verleihen ihm gleichzeitig eine formfreudige Reichhaltigkeit, welche in Uebereinstimmung mit der so gerne prunkenden Wohnhausarchitektur Wiens steht, ohne sich der Scheinmittel derselben bedienen zu müssen. Einzelne Partien erinnern bereits an Frührenaissance, so das Säulenportal an der rückwärtigen Façade, wo Säule und Säulenstuhl an italienische Vorbilder dieser Zeit gemahnen.

Auch beim Innenbau weiss der Künstler den modernen Anforderungen der Aufgabe entgegenzukommen. Ohne sich den Bedingungen ortsüblicher Eintheilung und Behandlung der Details derselben zu entziehen, versteht es unser Meister doch, diese in der für seine Kunst charakteristischen Eigenart zu beherrschen.

So steht das Stiftungshaus oder, wie es bei den Wienern heute noch heisst, das Sühnhaus als eine charakteristische Erscheinung unter den vielen Bauwerken des Meisters da. Für ihn selbst eine Lieblingsaufgabe, zeigt dieser Bau den Meister, in seiner fortschreitenden Art den strengen Canon anerzogener Formensprache verlassend und in selbstbewusster Weise ausgreifend nach der sinnerfreudigen Art italienischer Kunst; die Aufgabe als Ganzes beherrschend, das Detail nur als dienendes Glied desselben.

Schmidt zeichnete gothisch — gefühlt, gedacht und gebaut hat er nach seiner eigenen Weise „in Renaissance“.

v. Neumann.

VERZEICHNISS DER TAFELN.

| | |
|-------------------|----------------------------|
| Taf. 1—2 (60—61). | Façade. |
| » 3—4 (62—63). | Schnitt. |
| » 5. | Grundriss des Souterrains. |
| » » | Erdgeschosses. |
| » 6. | » Mezzanins. |
| » » | » ersten Stockes. |
| » 7. | » zweiten » |
| » » | » Dachbodens. |
| » 8—10. | Details der Façade. |